

Die Arbeitnehmer sollen die Risiken tragen

Der Trend vom Leistungs- zum Beitragsprimat dient vor allem den Arbeitgebern.

Bruno Schletti

Pensionskassen mit Leistungsprimat sind eine aussterbende Gattung. Die Macht des Faktischen hat längst entschieden: Eine Kasse nach der anderen vollzieht den Systemwechsel vom Leistungs- zum Beitragsprimat.

Beim Leistungsprimat hängt die Altersrente vom zuletzt versicherten Lohn ab. Wer in den Ruhestand eintritt, kann sich gelassen zurücklehnen. Ihm ist eine fixe Rente garantiert. Das Finanzierungsrisiko trägt die Pensionskasse. Sie muss eine Strategie finden, um die Mittel für die Leistungen zu erwirtschaften.

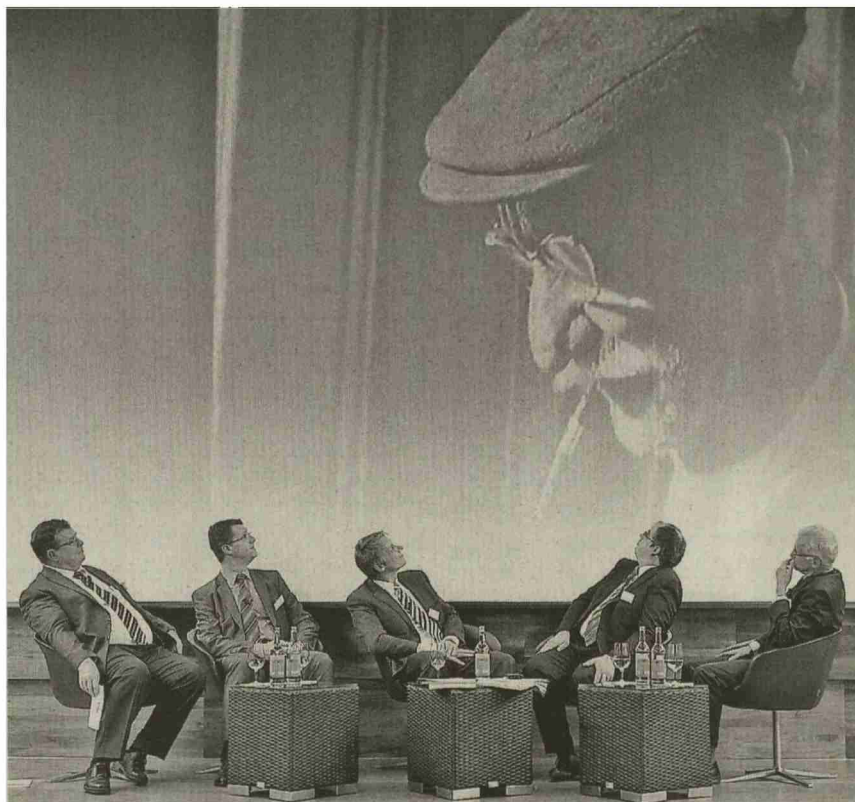
Beim Beitragsprimat - der Name sagt es - ist die Rente abhängig von den einbezahlten Beiträgen, vom angesparten Kapital also. Das Finanzierungsrisiko für die Pensionskasse entfällt. Bei guter Anlagerendite wächst das Sparkapital des Versicherten und damit erhöht sich die Rente. Ist die Rendite schlecht, wirkt sich das auf die spätere Leistung im Ruhestand aus. Das Anlagerisiko trägt damit der Versicherte.

Die Pensionskasse von Credit Suisse Schweiz ist eine der Versicherungen, die Anfang dieses Jahres den Schritt vom Leistungs- zum Beitragsprimat vollzog. Für die heute 40-jährigen und Älteren behält sie das alte System bei. Für die unter 40-jährigen und ins Unternehmen Eintretenden gilt das Beitragsprimat.

Für Geschäftsführer Urs Bracher folgt man mit dem Systemwechsel einem gesellschaftlichen Trend - dem Trend weg vom kollektiven und hin zum individuellen Denken. «Eine sinkende Bereitschaft, sich von jung zu alt zu solidarisieren, ist spürbar», meint Bracher.

Die Scheu vor dem Risiko

Als zweiten Grund fügt er an: «Die Unternehmen wollen zunehmend die Risiken des Leistungsprimats reduzieren.» Bra-



Pensionskassen-Experten an einer Vorsorge-Tagung: Foto: Dominique Meienberg

cher meint damit erstens das Risiko, im Sparprozess genügend Erträge zu erwirtschaften. Und zweitens denkt er an die steigende Lebenserwartung, die zu einem längeren und damit in der Summe höheren Rentenbezug führt.

Der Pensionskassen-Experte Claude Chuard weist in der Festschrift zum 25-Jahr-Jubiläum der beruflichen Vorsorge darauf hin, dass das Finanzierungsrisiko beim Beitragsprimat «gleich null», beim Leistungsprimat dagegen «erheblich» sei. Dies stehe der Forde-

rung der Unternehmen nach Planungsicherheit für ihre Finanzen entgegen. Auch Roman von Ah, der Geschäftsführer der bankenunabhängigen Swiss Rock Asset Management, schrieb in einem Aufsatz: «Die Finanzierung dieser Leistungen ist anspruchsvoll und kann Arbeitgeber stark belasten. Kein Wunder, dass Firmen dieses Risiko nicht wollen.»

Planungsunsicherheit und Finanzierungsrisiken sind die Hauptgründe, dass immer mehr Arbeitgeber darauf drän-

gen, den Systemwechsel vom Leistungs- zum Beitragsprimat zu vollziehen. Ein Blick in die Zahlen des Bundesamtes für Statistik zeigt ein eindeutiges Bild. Im Jahr 2008 gehörten gut 2,3 Millionen Versicherte einer Pensionskasse mit Beitragsprimat an. Das waren 72 Prozent. Nur 8 Prozent oder 269 000 waren Mitglied einer Kasse mit Leistungsprimat. Die übrigen 20 Prozent waren in einem gemischten Modell versichert. 30 Jahre früher, 1978, war die Situation noch genau ausgewogen: Die Versicherten verteilten sich je zur Hälfte auf die beiden Modelle.

Kein Auslaufmodell

Von Ah bezeichnet das Beitragsprimat als «die ideale Antwort auf die Risikovermeidungsstrategie von Firmen und öffentlich-rechtlichen Arbeitgebern». «Während in Leistungsprimatkassen das Risiko vor allem beim Arbeitgeber liegt, verschiebt sich das Rentenrisiko im Beitragsprimat komplett hin zum Arbeitnehmer.» Deshalb sind auch die noch existierenden Leistungsprimatkassen mehrheitlich öffentlich-rechtlicher Natur. Denn bei diesen - so von Ah - «wird das Finanzierungsrisiko an den Steuerzahler delegiert».

Chuard ist trotz allem der Meinung, dass das Leistungsprimat kein Auslaufmodell sei. Er sieht die grosse Stärke darin, dass beim Leistungsprimat die Leistungen im Voraus definiert sind. «Der Versicherte weiss heute und auch in Zukunft, wie hoch seine Leistungen in Prozent seines letzten Lohnes sind.» Die Leistungsprognosen beim Beitragsprimat stützen sich dagegen auf hypothetische Zinsannahmen, «welche in der Regel nicht zutreffen» (Chuard) und auf Umwandlungssätze, «die mittel- und langfristig nicht eingehalten werden können».

Verlässlichkeit bezüglich der zu erwartenden Rentenleistung ist besonders für Leute mit tiefen Einkommen wichtig. Genau damit begründet die Migros-Pensionskasse ihr Festhalten am Leistungsprimat. Geschäftsleiter Christoph Ryter sagt: «Angesichts des verglichen mit anderen Branchen eher tiefen Lohnniveaus im Detailhandel ist ein planbares Leistungsversprechen für die Versicherten besonders wichtig.» Den Mitarbeitenden solle ein «hohes Mass an Sicherheit und Stabilität im Bereich der beruflichen Vorsorge geboten werden».

Wenig Anreiz für gute Rendite

Das Beitragsprimat hat zudem noch einen weiteren Haken: Beim Erwirtschaften der Anlagerendite entfallen Leistungsanreize. Da beim Leistungsprimat die Leistungen im Voraus definiert sind, ist der Druck, eine genügende Anlagerendite zu erzielen, gross. Beim Beitragsprimat fehlt dieser Druck, da erst die erzielte Rendite die spätere Leistung bestimmt. Von Ah will sogar haben: «Der politisch festgelegte BVG-Minimalzins mausert sich zunehmend zum versteckten Ertragsziel bei Pensionskassen.» Will heissen: Der eine oder andere Anlageverantwortliche gibt sich mit dem politisch festgelegten Minimalzins zufrieden.

Von Ah ist überzeugt, dass das damit zu tun hat, dass die Versicherten selbst keinen Einfluss auf die Anlagestrategie haben. Man habe alle Risiken an den Arbeitnehmer ausgelagert, ohne ihm bedeutende Wahlrechte einzuräumen. Von Ah ist der Meinung, dass der Versicherte das Recht haben sollte, die Anlagestrategie zu beeinflussen. Er sollte wählen können, ob «er mit hoher Sicherheit das minimale Leistungsziel oder mit Unsicherheit die Chance auf deutlich höhere Renten» anstreben wolle.